

II Legenden und Legendare

Die Heiligenlegende, die vom Leben und Wirken der christlichen Heiligen erzählt, war die am breitesten tradierte Erzählgattung des Mittelalters überhaupt, ihr war „nicht allein die größte Dauer, sondern auch die reichste Fülle und breiteste Wirkung in allen Bildungsständen und den verschiedensten literarischen Formen“ beschieden (Fr. Ohly).

In der Regel verfolgt die Legende eine erbauliche Absicht (*aedificatio*), will anhand eines vorbildlichen Lebens zur Nachahmung (*imitatio*) anregen und Mut und Zuversicht vermitteln. Im Mittelpunkt der Erzählung stehen Personen, die kirchlicherseits als historisch bezeugt gelten. Eine möglichst genaue Wiedergabe ihres Lebens, wie man es heute von Biographien erwartet, ist aber so gut wie nie Hauptintention der Legende. Insofern ist sie als Geschichtsquelle höchst problematisch. Dementsprechend beabsichtigen Legendenautoren (Hagiographen) nicht, kritisch und objektiv zu berichten, sondern wollen eine im religiösen Sinne heldenhafte Biographie gestalten, in der das Streben der Heiligen, in der Nachfolge Christi zu leben und zu wirken, dargestellt werden soll. Insofern können historische Abläufe, Personen und Lokalitäten frei erfunden sein, ohne daß eine Legende mit dem Makel der „Lüge“ behaftet sein müßte. Die Legende erhebt Anspruch auf Wahrheit, freilich im Sinne innerer Wahrheit, d. h. der spirituellen Absicht des Erzählten, die das entscheidende Wahrheitskriterium darstellt. Selbst Luther fand grundsätzlich nichts Anstößiges an dieser Auffassung, er kritisierte zuvörderst nicht die „historische“ Wahrheit in der katholischen Hagiographie, sondern die Verbreitung „unevangelischer“ Stoffe, die keinen religiösen Nutzen aufzuweisen vermochten oder gar schädlich für den Glauben waren.

Die große Popularität der Legende ist zweifellos auf die außerordentliche Bedeutung der Heiligenverehrung für die Volksfrömmigkeit zurückzuführen. Durch das Bedürfnis nach Schutz vor Schicksalsschlägen und Hilfe in schwierigen Lebenslagen kam den Heiligen – den greifbar erscheinenden Mittlern vor dem Thron Gottes – eine immer umfassendere Bedeutung im religiösen Alltagsleben zu. Sie wurden als christliche Vorbilder und vor allem als Helfer für die verschiedensten Lebensbereiche verehrt, ihnen wurden Patronate für fast jedes Gebrechen, jede Situation, jeden Berufsstand usw. zugewiesen. Im 15. Jahrhundert erreichte die Heiligenverehrung ihren absoluten Höhepunkt: es gab in dieser Zeit kaum noch Vornamen ohne Bezug zu einem Heiligen, die Bezeichnung der Jah-

restage nach den Heiligenfesten (nicht nach Monat und Tageszahl) war allgemeine Praxis.

Die immense Beliebtheit der Legende war auch durch die gezielte Förderung von seiten der Kirche bedingt. Heiligenleben, die unmißverständliche Botschaften vermitteln, galten als ideale Erzählliteratur für *illiterati*, während größte Vorbehalte gegenüber einer Übersetzung der Bibel bestanden. Dies führte zu dem seit Luther beklagten Umstand, daß Legenden unter Laien tatsächlich breiter rezipiert wurden als die erst relativ spät übersetzte Heilige Schrift.

Die volkssprachliche Hagiographie geht, von einigen wenigen Sonderfällen abgesehen, grundsätzlich auf lateinische Quellen zurück. Deutsche Legendendichtung gibt es seit dem 9. Jahrhundert („Georgslied“). Auch große Dichter der „höfischen Klassik“ – etwa Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach – bearbeiteten hagiographische Stoffe. Die Schlüsselstellung der Legende unter den narrativen Gattungen des Mittelalters wird durch eine gewaltige Masse volkssprachlicher Hagiographie bezeugt: ca. 3800 verschiedene Legenden sind im deutsch-niederländischen Sprachraum in knapp 1000 Handschriften und zahlreichen frühen Drucken überliefert. Legendenbücher finden sich vor allem in den Bibliotheken von Klöstern, wo die Viten der Tagesheiligen bei den gemeinsamen Mahlzeiten vorgelesen wurden, aber sie gehören auch zum Grundbestand einer jeden nennenswerten Laienbibliothek im 14. und 15. Jahrhundert.

Die Bestände der beiden Augsburger Sammlungen sind besonders reich an hagiographischem Schrifttum in der Volkssprache. Die ausgestellten Kodizes vermögen einen guten Eindruck von der Vielfalt mittelalterlicher Legendenliteratur sowie von den spezifischen Anlässen für deren Entstehung und Verbreitung zu vermitteln.

Bis ins späte 13. Jahrhundert hinein bestand die deutsche Hagiographie ausschließlich aus Viten einzelner Heiliger. In der Regel war die Entstehung und Rezeption der Texte durch konkrete kultische Interessen motiviert. Die mit Abstand größte Verehrung genoß zweifellos die Gottesmutter Maria. Die äußerlichen Gründe für ihren z. T. grenzenlosen Kult liegen auf der Hand: sie verfügt nach Auffassung der Gläubigen von allen Heiligen selbstverständlich über die innigste Beziehung zu Gott und vermag zudem als gütige Mutterfigur jede menschliche Verfehlung zu verstehen. Besondere Marienmirakel erzählen immer wieder von Menschen, die die schlimmsten Verbrechen begehen (Teufelsbündler, Mörder usw.), aber nach tätiger Reue vor Maria mit einer erfolgreichen Intervention bei ihrem Sohn rechnen können. Seit dem 12. Jahrhundert entstand eine Vielzahl von z. T. literarisch beachtlichen Marienleben und -mirakeln, von denen die Augsburger Bestände einige Überlieferungszeugnisse besitzen. Die älteste deutsche Marienlegende überhaupt ist das 1172 im süddeutschen Raum – wahrscheinlich in Augsburg – entstandene ‚Marienleben‘

Priester Wernhers (Nr. 1). Das Werk ist im Blick auf die drei wichtigsten Marienfeste (Geburt, Empfängnis, Weihnachten) in drei „Lieder“ aufgeteilt. Wernhers Erzählung vom jungen Leben Marias stammt aus dem apokryphen ‚Pseudo-Matthäus Evangelium‘, das, wie die anderen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entstandenen Apokrypha, einem Bedürfnis des Frühchristentums nach ausführlicheren Lebensberichten von den großen Heiligen der Evangelien (etwa denjenigen der Apostel) nachkommt. Wernhers vielschichtige Dichtung setzt sich zwar mit gewissen Auswüchsen des Marienkultes auseinander, sie ist aber dennoch nicht frei von handfesten kultischen Interessen. Seinem Werk schreibt Wernher eine geradezu beschützende Kraft für Frauen in Kindsbettnöten zu: Wenn eine Frau das Werk bei der Entbindung bei sich habe, so werde Maria persönlich für die Gesundheit des Kindes sorgen.

Keine erzählende Versdichtung des deutschen Mittelalters erreichte je die Verbreitung des im frühen 14. Jahrhundert verfaßten ‚Marienlebens‘ des Kartäusers Bruder Philipp (Nr. 2), der sein Werk in der Kartause Mauerbach bei Wien für Ritter des Deutschen Ordens verfaßte. Seine Quelle ist die stoffreiche, den Bedürfnissen des aufblühenden Marienkultes stark entgegenkommende ‚Vita beate virginis Marie et salvatoris rhythmica‘ (Mitte 13. Jahrhundert). Philipp bietet seinen am Marienkult stark interessierten Adressaten ein umfassendes Marienleben, das von Mariä Geburt bis zu ihrer Himmelfahrt reicht und wesentlich geschlossener ist als seine wirkungsmächtige Quelle, die vornehmlich nur Episoden aneinanderreicht.

Einen anderen Legenden-Typ vertritt dann das am Anfang des 15. Jahrhunderts entstandene Prosa-‚Marienleben‘ des Heinrich von St. Gallen (Nr. 3). Hier wird nicht nur das Leben Marias erzählt, sondern unter Hinzuziehung theologischer Autoritäten auch umfassend gedeutet. Heinrich konfrontiert seine Leser mit einem in der volkssprachlichen Hagiographie nur selten anzutreffenden wissenschaftlichen Anspruch, denn es geht ihm nicht nur um die Vermittlung von Erzählgut, sondern auch um die Reflexion und Demonstration theologischer Dimensionen der Gattung Legende; sie soll sowohl der Erbauung als auch der theologischen Unterweisung dienen.

In der Tradition höfischer Dichtung steht die nach 1235 entstandene ‚Wallersteiner Margareten-Legende‘ (Nr. 9). Margareta von Antiochien gehört zu den neben Maria am intensivsten verehrten weiblichen Heiligen; auch sie galt als schützende Kraft in Kindsbettnöten. Im Falle der Wallersteiner Legende dürfte aber ein besonderes menschliches Schicksal die Entstehung des Textes veranlaßt haben. Auftraggeberin war die Herzogin Clementia von Zähringen, die nach dem Tode ihres Mannes von Verwandten jahrelang eingesperrt wurde. Nach der Legende besiegte Margareta im Gefängnis den Teufel, was Clementias Interesse an dieser Heiligengestalt leicht erklären ließe.

Lokalkultische Interessen dürften hinter der Entstehung eines schwäbischen Legendenbüchleins (*libellus*) stehen. Die Übersetzung von Viten der Patronin Schlesiens, Hedwig (Nr. 8), scheint die Mutter des Grafen Wilhelm von Oettingen, Eufemia († 1447), eine Tochter des Herzogs Bolko III. von Münsterberg in Schlesien, angeregt zu haben.

Neben den Vers- und Prosalegenden einzelner Heiliger werden auch mehrere Textzeugen der zweifellos bedeutendsten Medien volkssprachlicher Hagiographie ausgestellt, der Legendare. Es handelt sich um Sammelwerke, die zumindest hauptsächlich Legenden enthalten, welche nach vielfältigen Gestaltungs- und Anordnungsmöglichkeiten organisiert werden konnten. Den Anstoß für die Entstehung großer Legendare, wie sie für das Spätmittelalter typisch waren, gaben die von den Dominikanern im 13. Jahrhundert entwickelten Sammlungen, die sog. *Legendae novae*. Im Unterschied zu früheren lateinischen Legendaren, die im wesentlichen unveränderte Legendentexte verschiedener Epochen und Stilrichtungen vereinten, bestanden die neuen Sammlungen aus einer Vielzahl von Texten, die nach einheitlichen Gesichtspunkten gekürzt und redigiert (*abbreviationes*) sowie nach kalendarischem Prinzip angeordnet wurden (*per circulum anni*). Wirkungsmächtigster Vertreter dieses Legendartyps ist die ‚Legenda aurea‘ des späteren Bischofs von Genua, Jacobus de Voragine, die mehr oder weniger vollständig achtmal ins Deutsche und zweimal ins Niederländische übersetzt wurde. Von der ersten deutschen ‚Legenda aurea‘-Übersetzung, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Straßburg entstanden ist, ist eine Handschrift des 15. Jahrhunderts aus der berühmten kommerziellen Schreibstube des Diebold Lauber von Hagenau zu sehen (Nr. 4).

Für die Bedürfnisse der täglichen Tischlesung in Frauenklöstern reichte das Textangebot der ‚Legenda aurea‘-Übersetzungen im 15. Jahrhundert vielfach nicht mehr aus. Zudem wurde das Fehlen von deutschen Heiligen in dem von mediterranen Kultverhältnissen geprägten Urcorpus der ‚Legenda aurea‘ schon früh als Mangel empfunden. Daher verfaßte ein in der Reform der Frauenklöster engagierter Nürnberger Dominikaner zu Beginn des Jahrhunderts das am stärksten verbreitete volkssprachliche Legendar des europäischen Mittelalters überhaupt, ‚Der Heiligen Leben‘ (Nr. 5/7). Unter den 251 Legenden des Werks finden sich auch zahlreiche Viten von Heiligen mitteleuropäischer, speziell süddeutscher Provenienz. Erst die Reformation und eine von Luther gegen das Legendar gerichtete Schrift vermochten die Popularität des in knapp 200 Handschriften und 41 oberdeutschen und niederdeutschen Druckauflagen (insgesamt ca. 30.000-40.000 Exemplare) überlieferten Werks zu bremsen. Bei der Verbreitung von hagiographischem Wissen an die *illiterati* im Zeitalter des Buchdrucks war ‚Der Heiligen Leben‘ fast konkurrenzlos.

Geradezu enzyklopädische Ausmaße erreichte das ebenfalls im frühen 15. Jahrhundert zusammengestellte dreibändige Legendar, das etwas

unglücklich ‚Redaktion von Der Heiligen Leben‘ genannt wird (Nr. 6). Um den zahlenmäßigen Ansprüchen des dem Werk als Ordnungsprinzip zugrundeliegenden Martyrologiums zu genügen, das die Heiligen von jedem Jahrestag verzeichnet, wurde u. a. der gesamte Bestand von ‚Der Heiligen Leben‘ verwertet. Mit diesem Werk ist dann der quantitative Höhepunkt der Legendarentwicklung erreicht.

Im ‚Heiligen Leben‘ und in der ‚Redaktion‘ wurden Legenden im Sinne der spätmittelalterlichen Heiligenverehrung umgeformt: hier begegnen keine menschlich greifbaren Heiligengestalten, die dann als nachzuahmende Vorbilder herausgestellt werden könnten, sondern eher der Menschheit entrückte Wundertäter, die Gottes Güte und Allmacht vor Augen führen. Dies hatte zur Folge, daß diese Legendare nicht nur in der Art ihrer Abfassung das Bedürfnis nach Zuständigkeitsfixierung der Heiligen förderten, sondern durch ihre breite Rezeption in dem Teil der Bevölkerung, der die gesellschaftlichen und z. T. auch die geistigen Entwicklungen der Zeit maßgeblich bestimmte – bei städtischen Laien –, auch das Bild des Heiligen als eines persönlichen Helfers mit großer Wirkung propagierten. Da diese Ausprägung der Heiligenverehrung auf scharfe Ablehnung bei den Reformatoren stieß, gerieten auch die Legendare (*lügen*) sehr bald in die Schußlinie.

Mit dem Aufkommen eines neuen Wahrheitsempfindens, das dem der heutigen Zeit stärker entsprach, wurde im Zuge der Gegenreformation auch die Hagiographie „reformiert“ und die mittelalterliche Art des fabulierenden Legendenerzählens, die katholische Apologeten im 16. Jahrhundert immer wieder in Bedrängnis gebracht hatte, von den maßgeblichen katholischen Hagiographen abgelehnt. Verbreitet wurden nun *wahrhaftige Historien*, die einen Anspruch auf gesicherte Historizität erhoben, dabei aber in Wirklichkeit nur auf allzu Unglaubliches aus den mittelalterlichen Texten verzichteten.

Werner Williams-Krapp

Lit.: W. Williams-Krapp, Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte (Texte und Textgeschichte 20), Tübingen 1986. – Ders., in: Enzyklopädie des Märchens Bd. 6, Sp. 355-370 [Lit.]. – G. Steer, Geistliche Prosa, in: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250-1370 Bd. 2, S. 307-318.

6 Der Heiligen Leben, Redaktion

UB Augsburg, Cod. III.1.2° 2

Nürnberg, 1447. 387 Bl., 40,2×27,5 cm, Papier

Die etwas unglücklich benannte ‚Redaktion‘ ist das mit Abstand umfangreichste Legendar des deutschen Mittelalters. Grundlage ist das Martyrologium, das die Heiligen des gesamten Kirchenjahres verzeichnet. Das Legendar bietet nach dem jeweiligen Tageseintrag mindestens eine Legende, bisweilen sogar zwei oder drei, so daß das dreibändige Sammelwerk an die 400 Prosalegenden enthält. Dabei werden sämtliche 250 Legenden von ‚Der Heiligen Leben‘ verwertet (daher der moderne Titel), die restlichen 150 gehen auf diverse lateinische Legendare zurück. Wie

„Der Heiligen Leben“ ist die „Redaktion“ im Bamberger Bistum, vielleicht in Nürnberg, entstanden und dürfte für die tägliche monastische Lesung konzipiert worden sein.

Die ausgestellte Handschrift enthält nur die Legenden von September bis Dezember (!) und wurde von dem Luzerner Ulrich Spenger 1447 in Nürnberg geschrieben. Spengers Auftraggeber ist leider nicht zu ermitteln.

Aufgeschlagen ist Bl. 283^v-284^r, die Legende von Gregorius auf dem Stein, einem Heiligen ohne Kult. Der Text stellt eine Prosaauflösung des „Gregorius“ Hartmanns von Aue (12. Jahrhundert) aus der „Heiligen Leben“ dar. Vor der Legende steht der Martyrologiumseintrag für den 28. November, in dem Gregorius bezeichnenderweise nicht erwähnt wird.

Lit.: Schneider, S. 150-152. – K. Kunze, in: ²Verfasserlexikon Bd. 3, Sp. 625-627. – W. Williams-Krapp, Die dt. und niederländ. Legendare des Mittelalters, Tübingen 1986, S. 315-338 [zur Hs. S. 319]. – Ders., in: Literaturlexikon Bd. 5, S. 122-124. [W. W.-K.]